

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 44 Ausverkauf der Philosophie (2006), S. 172-177

Autor: *Wolfgang Melchior*

Rezension

John R. Searle

Freiheit und Neurobiologie

übersetzt von Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2004, Suhrkamp,
91 S., brosch., 8.-- EUR

Das Bändchen versammelt zwei Vorlesungen, die Searle auf einer Europatour bereits im Jahre 2001 an der Sorbonne gehalten hat. Während die Vorlesung „Willensfreiheit als Problem der Neurobiologie“ noch als einigermaßen ernst zu nehmender Beitrag zur Determinismus-Freiheit-Debatte betrachtet werden kann, muss die zweite Vorlesung, die auf Searles bereits 1997 erschienenen Werk *The Construction of Social Reality* zurückgeht, als schwaches bis peinliches Füllsel betrachtet werden, um die knapp hundert Seiten noch zu füllen.

„Das hartnäckige Fortbestehen des traditionellen Problems der Willensfreiheit in der Philosophie scheint mir in gewisser Weise ein Skandal zu sein“, so lautet das etwas großspurige klingende Motto zu Beginn von Searles Abhandlung „Willensfreiheit als Problem der Neurobiologie“. In einer für die analytische Philosophie prototypischen Weise wird die Jahrtausend alte Debatte zunächst einmal als Sachproblem formuliert: „Wenn wir einem dieser anscheinend unlösbaren Problemen begegnen, dann hat es typischerweise eine bestimmte logische Form.“ Wir waren also bis dato alle zu blöde, diese logische Form zu erkennen. Doch wer auf Searles Büchlein gewartet hat, dem muss schon jetzt gesagt werden, dass ihn eine herbe Enttäuschung erwartet.

Searle mahlt die Positionen des Determinismus und Indeterminismus wie ein Mühlstein auf knapp siebzig Seiten immer wieder im Kreise. Zunächst fällt auf, und das macht den Nachvollzug der Abhandlung so unnötig hilfreich, dass Searle nie explizit sagt, ob er dabei letztlich für eine kompatibilistische, beide Positionen vereinende oder für eine inkompatibilistische Lösung optiert. Für eine kompatibilistische Lösung spräche folgende Lösungsstrategie: „Wenn der freie Wille eine wirkliche Eigenschaft der Welt ist, und nicht nur eine Illusion, dann muss er neurobiologisch real sein; es muss eine Ei-

genschaft des Gehirns geben, die Willensfreiheit realisiert“ (37). Searle versucht in einem ersten Schritt, beide Positionen zu analysieren. Determinismus gilt ihm dabei als eine Position, nach der alle Vorgänge der Welt kausal hinreichend seien (kausal geschlossen und vollständig erklärbar). Willensfreiheit charakterisiert Searle dagegen auf zwei Arten: Erstens als eine Eigenschaft von Handlungen, die sich eben einer solchen Beschreibung entziehen. Während in deterministischen Systemen ein Antezedenz kausal hinreichend für das Konsequenz ist, ist dies bei menschlichen Handlungen nicht der Fall. Ausgedrückt wird dies durch unsere intuitive Einsicht, dass wir bei jeder Handlung auch anders hätten handeln können. Bei Handlungen unterstellen wir so etwas wie einen freien Willen, der sich einer vollständig kausalen Erklärung entzieht. Zweitens besitzen Beschreibungen von Handlungen einen anderen Erklärungsstatus als Beschreibungen von Naturphänomenen. Sätze, in denen Willensakte und Handlungen vorkommen, haben meist eine andere logische Form (Perspektive der ersten und dritten Person).

Wir könnten nun das Problem einfach wegrationalisieren, indem wir eine der beiden Seiten als Illusion entlarven, so Searle. Doch er betrachtet die Erfahrung von Willensfreiheit als ebenso zwingend, unmittelbar und damit nicht-illusionär wie die deterministisch-kausale Grundidee, wonach alles in der Natur als Resultat „vorausliegender, hinreichend kausaler Bedingungen geschieht“ (19). Beide gelten ihm als *factum brutum*. Die Erfahrung der Freiheit ist die Erfahrung einer Lücke zwischen den „vorausliegenden Ursachen unserer Willensentscheidungen und Handlungen [einerseits] und dem tatsächlichen Fällen dieser Entscheidungen und dem Vollzug der Handlungen [andererseits]“ (21). Alle Antezedentien einer Handlung reichen kausal nicht hin, um diese Handlung zu determinieren. Searle vertritt deshalb auch die Auffassung, dass die Erklärungen qualitativer intentionaler Zustände nicht vereinbar seien mit denen physikalischer neuronaler Zustände. Die erste Erklärung wird aus der Perspektive der Ersten Person formuliert, die zweite aus der der Dritten Person.

Formuliert man die Willensfreiheit mit dem Begriffsinstrumentarium des Determinismus, so gelangt man zu einer seit über einem Jahrzehnt bekannten Explizierung. Levine hatte 1993 in seinem Aufsatz „Materialism and Qualia: The Explanatory Gap“ die Ansicht vertreten, dass die Lücke zwischen physikalistischen und psychischen Erklärungen, welche letztere auf Qualia wie Schmerz oder intentionale Zustände (Glauben, Wissen, Meinen, Wollen etc.) Bezug nehmen, für uns Menschen prinzipiell nicht schließbar sei. Ähnlich wie Levine argumentiert auch Searle, der alle Lösungsvorschläge ausschließt, die einen psychologischen Determinismus unterstellen, weil diese gerade die Erfahrung der Lücke als illusionär entlarven wollen. Die Willensfreiheit als „Handeln in der kausalen Lücke“, ist für ihn also nicht neurobiologisch reduzierbar. Analog ist Searles Intentionalismus zu sehen, wenn

es um die Theorie des Bewusstseins geht. Bewusstsein ist zwar eine Eigenschaft des physikalisch beobachtbaren Gehirns (seine Neuronen), aber es ist nicht reduzierbar mit dem Gehirn gleichzusetzen. Nicht alle Eigenschaften der Mikroebene lassen sich auch auf der Systemebene wiederfinden. Wenn das alles gilt, dann müsse, so Searle, die Willensfreiheit, wenn sie keine Chimäre sein solle, neurobiologisch real sein. D.h. es muss eine Systemeigenschaft des Gehirns geben, die diese Lücke erklärt und diese muss gleichzeitig auf der Mikroebene der Neuronen und Synapsen realisiert sein. Damit hat sich die Frage zugespitzt auf folgende Fragestellung: Wie können Systemeigenschaften der Willensfreiheit und des Bewusstseins, die keine kausal hinreichenden Erklärungsmodelle abgeben, realisiert werden im streng deterministischen System des Gehirns?

Dazu diskutiert Searle zwei Hypothesen. Hypothese 1 besagt, dass jeder neurobiologische Zustand des Gehirns hinreichend kausal für eine Entscheidung oder einen intentionalen Akt ist. Sie besagt insgesamt, dass die Willensfreiheit auf Systemebene durch einen neurobiologischen Determinismus erklärt werden kann. Searle lehnt dies jedoch als epiphänomenalistisch ab, da die deterministische neurobiologische Ebene keine kausale Rolle für unser Verhalten in der Lücke spielt. Anders gesagt, die Willensfreiheit lässt sich bei hinreichend genauer Betrachtung der Mikroebene des Gehirns einfach als illusionär ausweisen (das entspricht Levines zweiter Alternative der prinzipiellen Schließbarkeit der Lücke). Hypothese 2 besagt hingegen, dass nicht jeder neurobiologische Zustand des Gehirns kausal hinreichend ist. Leider sind wir auch bei diesen beiden Hypothesen wieder auf das Anfangsproblem zurückverwiesen. Nachdem wir nun durch das gesamte Problem hindurchgeschleust wurden und dabei einiges theoretisches Handwerkszeug aufgesammelt haben, stehen wir bei Searles Analyse wieder am Anfang, nur in einem umformulierten Gewande.

Ich sprach anfangs von der Enttäuschung, die die Lektüre zurücklässt. Dafür gibt es wenigstens drei Gründe. Erstens wird sie ihrem großspurigen Anspruch nicht gerecht: statt etwas zur Beseitigung des Dilemmas beizutragen, werden die beiden Hypothesen nur hin- und hergeschoben. Zweitens wird hier allzu Bekanntes als Novum verkauft: Epiphänomenalismus, emergente Systemeigenschaften, Argument der Lücke und andere bekannte Begriffe werden in einer Breite erörtert, als handelte es sich dabei um Forschungsdesiderate. Kein Wort darüber, dass der Begriff der Emergenz schon vor hundert Jahren (von Broad) und das sogenannte Argument der Lücke im Jahre 1993 (von Levine) eingeführt wurden. Statt diejenigen zu zitieren, deren Argumente er aufgreift, beschränkt sich Searle auf werbe- und verkaufswirksame Verweise auf die eigenen Werke.

Weit gravierender wiegt jedoch drittens, dass Searle die ganze gegenwärtige psychologische, neurobiologische und philosophische Forschung und Dis-

kussion unberücksichtigt lässt. Gerade in Deutschland hat im letzten Jahrzehnt eine angeregte und fruchtbare, interdisziplinäre Diskussion stattgefunden (zwischen Autoren wie Pauen, Roth, Singer, Prinz, Bieri oder Beckermann), deren Ergebnisse Searle einfach ignoriert. Es ist z.B. auch nichts zu erfahren über das sog. Libet-Experiment, dessen Interpretation bis heute die Neurobiologie und die Philosophie des Geistes beschäftigt. Benjamin Libet hatte durch ein kompliziertes Experiment herausgefunden, dass bei frei wählbaren Handlungen (z.B. dem Drücken einer Taste zu einem beliebigen Zeitpunkt) das elektrophysiologische Bereitschaftspotenzial, das sich im Vorfeld von motorischen Handlungen findet, 350 Millisekunden vor dem bewussten Entschluss und dieser Entschluss ca. 200 Millisekunden vor der Handlung feststellbar ist. Das ist paradox und sollte Vertretern der Willensfreiheit wie einem Intentionalisten wie Searle zu denken geben: *Denn dann handeln Menschen nicht, weil sie es aus freien Stücken wollen, sondern sie wollen etwas, weil sie bereits handeln.* Es scheint demnach so zu sein, als ob der freie Wille so wie eine nachgeschobene Rationalisierung unseres Handelns fungiert, die bewusste Entscheidung wird erst getroffen, wenn die Handlung bereits angelaufen ist. Wolfgang Prinz, Direktor des Max-Planck-Instituts für psychologische Forschung in München, hat es auf die Formel gebracht: „Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun.“

Viele, wie der Bremer Hirnforscher Gerhard Roth, schlussfolgern sogar daraus, dass der freie Wille eine Illusion ist. In seinem Buch „Fühlen, Denken, Handeln“ argumentiert Roth dafür, den freien Willen zurückzustutzen auf das Gefühl der Selbstveranlassung, welches das Gehirn als Kontrollmechanismus im Rahmen einer ausführlichen Handlungsplanung benötige. Demnach wären Bewusstsein und Intentionalität nicht die Initiatoren von Handlungen, sondern lediglich Momente in einem Steuerungsprozess.

Wie man es besser als Searle machen könnte, zeigen die Untersuchungen von Philosophen wie Beckermann, Bieri und vor allem Michael Pauen. Diese stützen sich ebenfalls auf die neuesten neurobiologischen Forschungen, unterscheiden sich jedoch in zwei wesentlichen Punkten von Searles Großsprecherei. Zum einen bieten sie echte kompatibilistische Lösungen an, die weder die Willensfreiheit wegrationalisieren, noch einen reduktionistischen Determinismus vertreten. Zum anderen füllen sie den bei Searle unscharfen, weil nur in einer vagen, metaphorischen Form gefassten Begriff der Willensfreiheit mit semantischem Gehalt. In Pauens Untersuchung „Illusion Freiheit“, die übrigens sehr zu empfehlen ist, werden nicht nur Handlungsfreiheit und Entscheidungsfreiheit als äußere und innere Freiheit voneinander geschieden, sondern Willensfreiheit selbst als in ihrer Paradoxie dargestellt. Indeterministische Willensfreiheit führe nämlich paradoxerweise – so Pauen – zur Unmöglichkeit, Handlungen ihren Akteuren zuzuordnen zu können. Wenn Handlungen aus freiem Willen kausal nicht determiniert sein

dürfen, so dürfen sie eben auch nicht an einen Akteur aus Fleisch und Blut gebunden sein, denn der ist ja deterministischen Prozessen unterworfen.

Wolfgang Melchior